



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
PERCY ERNST SCHRAMM an

FRAU MARIE-LUISE v. KASCHNITZ

Mainz, 28. Juli 1967

Dank dem Entgegenkommen des Präsidenten Prof. Dr. Isele konnte der Kanzler der am 1. Juni zugewählten Baronin Kaschnitz von Weinberg vor Beginn der Sitzung der Mainzer »Akademie der Wissenschaften und der Literatur« in deren Sitzungssaal das Ordenszeichen überreichen.

Nach der Eröffnung der Sitzung, an der Frau v. Kaschnitz als Mitglied der Akademie teilnahm, und der Begrüßung der Gäste durch den Präsidenten erhielt der Ordenskanzler das Wort. Er dankte der Akademie für ihr Entgegenkommen sowie dem Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz Dr. Vogel und dem Rektor der Gutenberg-Universität für ihr Erscheinen. Er erklärte, daß er sich in einer Akademie, die auch Dichter zu ihren Mitgliedern zähle, nicht unterfangen werde, das neue Mitglied des Kapitels als Dichterin und Schriftstellerin zu würdigen. Aber unter dreifachem Aspekt wolle er sie willkommen heißen:

Zunächst :

Als 1842 unsere Statuten festgelegt wurden, lebte Annette Droste-Hülshoff noch, aber ihr Ansehen war erst begrenzt ; und in der Wissenschaft hatten sich Frauen nur selten einen Namen gemacht. Daher wurde damals allein die Zuwahl von Männern vorgesehen, und dabei blieb es seltsamerweise auch noch, als die Statuten 1922 neu gefaßt wurden. Aber bereits wenige Jahre später setzte sich das Kapitel über diese Bestimmung hinweg und wählte Käthe Kollwitz, deren 100. Geburtstag vor kurzem Anlaß gab, die breite Öffentlichkeit von neuem auf die große Künstlerin, die so viel vom Leid verstand, hinzuweisen. Den 1933 an die Macht gekommenen war diese edle Frau aus politischen Gründen anstößig, und sie wollten Max Planck, den damaligen Kanzler, drängen, die Zuwahl für ungültig zu erklären, da sie gegen die Statuten verstoßen habe. Doch konnte sich das Kapitel diesem Ansinnen entziehen. Nach der Neubegründung wurden Mitglieder des Ordens Frau Renée Sintenis, die Bildhauerin, Frau Lise Meitner, die Mitarbeiterin Otto Hahns, und Frau Annette Kolb, die ja auch

zu Ihrer Akademie gehört – die Zuwahl hätte auch der Fürstin Mechthilde Lichnowsky und Frau Ricarda Huch gebührt ; doch sie starben, bevor ein Todesfall für sie einen Platz frei machte. Jetzt sind wir froh, eine weitere Frau in unseren Kreis aufnehmen zu können. Bei unserer Zuwahl haben wir die Statuten nicht verletzt ; denn seit 1952 tragen sie der Tatsache Rechnung, daß seit 1842 die Frauen sich nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Wissenschaft die Gleichberechtigung erstritten haben. Jetzt heißt es in unserer Satzung: »Männer *und* Frauen«.

Weiter :

In das Ordenszeichen, das ich zu überreichen habe, sind auf der Rückseite vor dem Namen »Marie-Luise von Kaschnitz« die Namen von Reinhold Schneider und Werner Bergengruen eingraviert. Denn unsere Ordenszeichen werden von einem zum anderen weitergegeben wie der Stab im Stafettenlauf. Dieser Vergleich ist nicht unangemessen : wird einer von uns ins Grab gelegt, so wird ein anderer gekürt — so war es seit 1842 und so wird es bleiben.

Ich vermute, Hochverehrte, daß Ihnen die Verknüpfung gerade mit diesen Vorgängern im Kapitel erwünscht ist, obwohl Sie sich von Werner Bergengruen unterscheiden, wie dieser sich von Reinhold Schneider unterschied: die Dichter und Schriftsteller haben ja noch mehr Anrecht darauf als andere, ganz sie selbst zu sein. Äußerlich besteht ja schon darin ein Unterschied, daß Werner Bergengruen im Baltentum verwurzelt war und es blieb, als seine Heimat — durch die politischen und militärischen Ereignisse völlig umgestaltet — für ihn unerreichbar geworden war. Sie, gnädige Frau, sind im Südwesten Deutschlands verwurzelt, und durch Ihre Ehe mit einem Archäologen, dessen ich in diesem Augenblick ehrend gedenke, ist Ihnen Italien zur zweiten Heimat geworden.

Unter diesem Aspekt stehen Sie in einer langen Reihe.

Der Hamburger Ratsherr Barthold Hinrich Brockes, der die deutsche Dichtung aus dem Schwulst der schlesischen Dichterschule befreite, bereiste am Anfang des 18. Jahrhunderts zweimal Italien, aber in seinem vielbändigen »Irdischen Vergnügen in Gott« sucht man vergeblich nach Spuren eines »Italien-Erlebnisses«. Das wurde erst anders seit der Mitte des Jahrhunderts. Wilhelm Waetzoldt hat ein stoffreiches Buch über die Auswirkung von Italien auf die deutsche Bildung geschrieben: Winckelmann und Goethe heben sich in seiner Darstellung heraus, sind aber nur zwei unter vielen. Aus den Unsrigen will ich nur Ludwig Curtius anführen, da Sie ihm eins

Ihrer Romgedichte gewidmet haben : er war in seinem Denken, in seinem Gehabe ganz deutsch und doch ein »civis Romanus« - dank unserer Bildungsgeschichte ist das kein Widerspruch ! Jetzt freuen wir uns, wieder jemand zu uns rechnen zu dürfen, der Italien kennt, versteht, liebt. Denn unsere geistige Beziehung zu Italien darf nicht abreißen.

Schließlich noch dies:

Sie haben, gnädige Frau, sich fern von jenen gehalten, die ihre Aufgabe darin sehen, sogenannte »heiße Eisen anzufassen« — so heißt ja heute das Schlagwort, das sich meist auf das Aufbrechen eines der bisher respektierten sexuellen Tabus bezieht. Groteskerweise wird dem oft noch das Adjektiv »mutig« hinzugesetzt, obwohl es sich nach den Erfahrungen zweier Weltkriege empfiehlt, mit ihm sehr zurückhaltend umzugehen. Denn was riskieren denn eigentlich diese - durch ihren »Mut« ernstlich nicht gefährdeten »Eisenganfasser«? — Die Frage, wie weit ihre Tätigkeit verdienstvoll ist, wie weit nicht, brauche ich nicht anzuschneiden ; denn Sie gingen von Anfang an einen ganz anderen Weg.

Sie haben zwei Romane veröffentlicht, trugen sich mit dem Gedanken, ein Drama zu schreiben, aber haben die Ihnen gemäße Form gefunden im Gedicht und in der Kurzerzählung. Ihre Kunst besteht im Verhalten, im Aussparen, im Andeuten. Sie malen die Atmosphäre, die die von Ihnen geschilderten Menschen umgibt, nicht breit aus 5 Sie begnügen sich mit einzelnen Pinselstrichen. In der einen Geschichte ahnt man das Verhängnis, das sich anbahnt, obwohl Ihr Bericht noch im Alltäglichen verharrt; in der anderen wird man seiner erst gewahr, wenn man den letzten Satz liest — wie ein Blitz erhellt er den Bereich, den man bereits durchschritten hat : man erschrickt und überdenkt nun, sich rückwärts tastend, wie es zu so schrecklichem Ausgang kommen konnte.

Sie behandeln nur gelegentlich die Welt, in der Sie groß geworden sind. Bei Ihnen ist oft die Rede von ganz einfachen Menschen. Sie verstehen sie - Ihre Vorfahren haben das vermutlich auch schon vermocht; denn das gehörte in der patriarchalen Zeit zum Wesen des Landadels, wenn er es mit seiner Stellung ernst nahm.

Sie wissen, Verehrte, erstaunlich genau Bescheid in all dem, was in der menschlichen Seele vorgeht. Ihnen sind menschliche Leidenschaften nicht fremd, aber sie explodieren bei Ihnen nicht. Wer Sie würdigen will, kommt um das Wort »Takt« nicht herum : eine heute nicht sehr gefragte, aber doch sehr schöne Eigenschaft. Zu Grunde liegt — wenn ich

richtig sehe — als beherrschende Kraft das Mitleid: insofern dürfen wir Sie ehren als jüngere Schwester der Käthe Kollwitz. Und wie einfach, wie schlicht Sie diese Sachverhalte in Worte zu fassen verstehen! Ich weiß nicht, was Ihnen Bert Brecht bedeutet, aber er vermochte das auch!

Hinter Ihnen steht der ganze Bildungsreichtum von Goethe bis heute und die Tradition einer Familie, die verantwortungsvoll lebte. Aber Sie setzen nicht einfach fort. Der Tod Ihres Gatten, die beiden Weltkriege, das Elend des Alltags haben Sie aufgerüttelt und lassen Sie nicht zur Ruhe kommen. Besonders gerühmt werden muß dies: Ihr Herz ist auch den Stillen, den Unscheinbaren geöffnet. Ihr Blick bleibt haften, wo andere vorbeisehen. Sie besitzen daher die Fähigkeit, das Banale, das Mittelmäßige zu durchleuchten und im Alltag das Ungewöhnliche zu entdecken. Dadurch machen Sie uns nachdenklich; dadurch bereichern Sie unsere Einsichten, unsere Selbsterkenntnis. Ihre Grundeinsicht haben Sie in Ihrem letzten Buch in die Worte gefaßt, daß das »tragische Leben das einzig Menschenwürdige und darum auch das einzig Glückliche ist.« Das ist ein Wort, das dazu zwingt, es wieder und wieder zu bedenken.

Das Kapitel unseres Ordens tritt Ihnen also, gnädige Frau, mit Hochachtung entgegen und hofft, daß Sie das Ihre zu seinem geistigen Fortschreiten beitragen. Wir sind - so habe ich es an unserem 125. Jahrestag formuliert - Garanten der Kontinuität (was in unserer immer wieder abreißen Geschichte eine notwendige Funktion ist), aber wir wollen nichts mit Restauration oder gar mit Reaktion zu tun haben. Wir sind uns vielmehr bewußt, daß man Tradition nur bewahren kann, wenn man ständig abstreift, wenn man sich ständig wandelt und nach vorn schaut, um zu erkennen, wo sich Zukunftsträchtiges anbahnt.

Das sind Auffassungen, in denen Sie - so möchte ich meinen — voll und ganz mit uns übereinstimmen.«

Anschließend erläuterte der Kanzler dem neuen Mitglied und den Mitgliedern der Mainzer Akademie die Geschichte des Ordenszeichens, in dem die preußische Tradition von 1701 an verkörpert ist, das aber von Anfang an für Deutsche aus allen Stämmen sowie für Ausländer bestimmt war, die sich in Wissenschaft und Kunst einen Namen gemacht hatten, heute aber auch die anderen Kontinente einbezieht, weil sowohl die Wissenschaften als auch die Künste keine Grenzen anerkennen können. Beim Anstecken des Ordenszeichens half dem Kanzler der Dichter Hans-Erich Nossack,